

Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher.

(Eine Leichenrede, die zum Lachen reizt. Exemplum claudicans. Das Duell in der Delegation. Das Pasquill auf Logik und gute Sitte. Flegelhafte Corpsburschen. Monsignore Greuter vertheidigt Religion und Recht. Die Antwort des Kriegsministers. Der „gute Katholik“. Wie viele Päpste das Duell verboten haben. Der Officier muß trotzdem duellieren. Gewissensfreiheit. Auflehnung. Die „anderen“ Anschauungen. Wie die Logik auf dem Kopfe zu stehen kommt. Die Verjährung der Wiener Universität. Fehlt es an Verstand oder Herz? Schwamm über das Verhalten der Studenten. Unterrichtsprinzipien in Österreich. Die Freimaurerei. Der gefärbte Geichts-Unterricht. Der Nachwuchs an Intelligenz. Ein hartes Gefändniß. Der Laien-Katholizismus. Das Bedürfniß einer kath. Hochschule. Was Kaiser Julian II. nicht vermochte. Das moderne Kriterium für Wissenschaftlichkeit. Fanatische Intoleranz der Liberalen. Das große Mano der Kölnischen. Ghetto für die Christen. Die Friedensmaier. Der Vorschlag eines Wiener Professors. Die Wege zur Universitätsprofessur. Eine neue Aufgabe für Missionsanstalten. Schicksal der katholischen Kirche in Russland. Kabinettsjustiz. Posse und Burlesken in Paris. Der verbotene Voltaire. Corrigierte Menschenrechte. Die neueste Blasphemie.)

Ob es der alte Scholz gewesen ist, oder Ferdinand Raimund, wissen wir nicht. Es ist übrigens auch ganz vollständig gleichgültig. Einer von ihnen soll einmal auf die Frage, ob eine ernste, ja traurige Sache auch unterhaltend wirken könne, die Antwort gegeben haben: Je nachdem man sie vorbringt. Zugleich nahm der Miene zum Erweise seiner Behauptung eine ernste Miene an, verkündigte dem läblichen Publiko seinen eigenen bedauerlichen Tod und hielt sich selbst einen schwungvollen Nekrolog über alle seine Verdienste als Mensch und Schauspieler, so daß den Zuhörern die Thränen aus den Augen kugelten — vor lauter Lachen. Nachdem jeder Vergleich hinkt, wie die Welt das schon seit Jahrtausenden weiß, haben wir uns nicht weiter zu entschuldigen, wenn nicht jede liberale Delegations- oder Reichsrathsrede uns vor lauter Heiterkeit Thränen erpreßt. Für den reinen Humor sind überhaupt die Zeiten steril geworden. Aber eine Reminiscenz an vergangene Zeiten überkam uns, als in der letzten Delegationsitzung in Budapest das durch Moral- wie Strafgesetz schwer verpönte und doch alltägliche Duell zur Sprache kam. Es war dem edlen Tiroler Abgeordneten Mons. Greuter, der so oft schon zu rechter Zeit das rechte Wort zu sprechen wußte, vorbehalten, den heiklen Gegenstand auf die Tafel der Delegation zu bringen.

Die thatsfächlichen Vorgänge, welche ihm gewissermassen die Pflicht auferlegen zu sprechen, dürfen wir bei unseren einheimischen Lesern zwar als bekannt voraussetzen, aber es wird trotzdem nicht schaden, wenn wir dieses unfreiwillige Pasquill auf die Logik unserer Zeit etwas tiefer hängen, abgesehen davon, daß Fremde nicht ge-

halten sind, allen Unsum zu wissen, der innerhalb der schwarz-gelben Grenzpfähle getrieben worden ist.

Es handelte sich um zwei Tiroler Reserve-Officiere, Mitglieder einer katholischen Studentenverbindung, von welchen der Eine es ablehnte, einen ungezogenen, nicht katholisch fühlenden Studenten, welcher ihn in unqualificirbarer Weise ohne jedwede Provocation öffentlich insultirt hatte, zum Duell zu fordern, dafür aber die wenig erfreuliche Angelegenheit vor das competente Gericht brachte. Der zweite Fall betraf einen anderen Reserve-Officier, der das Duell ablehnte, um nicht der Excommunication zu verfallen. Doch hören wir Monsignore selbst:

„Der eine Fall,“ so lauteten seine Worte, „betrifft einen nicht activen Reserve-Officier bei den Tiroler Landesschützen und verhielt sich folgendermassen: Es war 1884. Einigen der katholischen Studentenverbindung „Austria“ angehörenden Mitgliedern kam einmal auf offener Straße ein Corpsbursch entgegen, stellte sich vor sie hin und machte höhnend das Zeichen des heiligen Kreuzes und sprach den Gruß der Christen: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Wie er selbst bekannte, hat er dies darum gethan, um jene katholischen Studenten zu beleidigen. Bei diesem Vorfall war auch ein Student der Universität München anwesend. Derselbe drohte dem Corpsburschen mit einer Insulte. Nun verlangte der Letztere von dem Senior der „Austria“, daß dieser den Münchener Studenten zu einer Abbitte veranlaßte. Der Senior der „Austria“ erklärte, dies nicht thun zu können, und daraufhin erklärte ihn der Senioren-Convent der Corps feierlich für einen gemeinen Menschen. Der Senior der „Austria“ machte hierüber die Anzeige bei Gericht. Der Senioren-Convent der Corps theilte hingegen der Militärbehörde den Sachverhalt sowie den Beschluß, den er gefaßt, mit. Das Officiers-Chrengericht hat nun den genannten Reserve-Officier mit Stimmenmehrheit seiner Charge für verlustig erklärt. Auf seinen Recurs hin wurde nun dieses Urtheil einstimmig bestätigt. — Der zweite Fall betrifft einen infolge Verweigerung des Zweikampfes ergangenen ehrenrätlichen Beschluß, demzufolge der Lieutenant Hintner seiner Charge verlustig erklärt und in ein anderes Regiment versetzt wurde.

Wie ist nun ein solcher Beschluß mit unseren Staatsgrundgesetzen zu vereinbaren? Das Duell ist einmal uns Katholiken durch das Concil von Trient bei Strafe der Excommunication verboten. Artikel 15 des Staatsgrundgesetzes hat der katholischen Kirche die vollste Freiheit zugesprochen. Wenn ich also die Artikel unserer heiligen Kirche erfülle, was für ein Gesetz kann es noch erlauben, daß ich dafür gestrafft werde? In dem Fahneneide heißt es wörtlich: „Ich schwöre feierlich zu Gott dem Allmächtigen, Sr. Majestät meinem allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herrn Franz Joseph I.

u. s. w. und den sanctionirten Gesetzen meines Vaterlandes Treue und Ergebenheit.“ Wie kann nunemand dafür gestraft werden, daß er seinen Fahneneid hält, daß er die Treue und Ergebenheit, die er geschworen hat, gegenüber den sanctionirten Gesetzen des Vaterlandes beobachtet? Ich glaube, daß eine solche Ansforderung, wie sie von militärischer Seite an den Officier gestellt wird, nichts Anderes ist, als eine Aufforderung zum Bruche des Fahneneidet. Bei der Verhandlung wurde von den Herren Officieren gesagt, wenn Officiere sich miteinander schlagen, so schließen sie sich in's Zimmer ein und Niemand erfährt etwas davon. Ist das wirklich ein Ehrenhandel, so scheue man nicht die Öffentlichkeit; in das Zimmer schließen sich Leute ein, die ein Verbrechen begehen, Falschmünzer, Anarchisten &c. Ich erkläre das nicht als Muth, sondern als eine Feigheit; wenn man einmal glaubt, die Sache auf blutige Weise durchführen zu müssen, so soll man es auf offener Straße thun. Ich hätte nicht den Muth, einen Kameraden, der in Kriegszeiten mir in allen Gefahren zur Seite stehen soll, in Friedenszeiten wegen einer Lappalie zusammenzuschießen. Das Blut und Leben eines Menschen ist von unberechenbarem Werthe, namentlich aber Blut und Leben eines Soldaten. Dabei hat auch der Steuerträger etwas zu reden. Ich möchte die hohe Kriegsverwaltung fragen: Was gibt es denn für ein Gesetz, welches den § 437 des Militär-Strafgesetzes aufgehoben hat, wonach jeder, der zum Streite mit tödtlichen Waffen herausfordert, und der auf eine solche Herausforderung sich zum Streite stellt, das Verbrechen des Zweikampfes begeht? Gibt es kein solches Gesetz, dann ist die Militärautorität berufen, in ihren Schulen andere Begriffe von Ehre zu verbreiten. In Innsbruck aber wird Tag für Tag gelehrt, daß keiner von der „Austria“ Officier werden könne, weil er das Duell verweigert. Diese Lehren halten wir für sehr gefährlich. In Oberösterreich kamen besorgte Familienväter zum Statthalter und fragten, was sie denn thun müssen, wenn ihren Kindern in der Schule Unchristliches gelehrt wird. Haltet das Gesetz, hieß es. Wenn bekümmerte Eltern mit ihren Söhnen zu den Militärbehörden kommen, so sagt man ihnen: Wenn Ihr Officiere werden und bleiben wollet, übertretet das Gesetz. Ein Staat, der das Duell duldet, duldet seine eigene Verhöhnung. Was den Muth betrifft, so hat mir das tirolische Volk aufgetragen, den Herren zu sagen, daß es keiner Rechtfertigung bedürfe. Die Geschichte rechtfertigt das tirolische Volk in dieser Richtung. Was man den genannten zwei Officieren angethan hat, muß gutgemacht werden, sonst wird sich das Tiroler Volk mit einem solchen Zustande nicht mehr zufrieden geben. Mit der hohen Militärverwaltung bin ich sonst vollkommen einverstanden und wir Conservative haben allezeit, auch in bedenklichen Momenten, die hohe Regierung kräftigst unter-

stützt; aber wir wünschen nichts Anderes, als daß man beim Militär einen Menschen nicht deshalb straft und verfolgt, weil er ein Duell ablehnt. Man lasse dem Volke den Grundsatz: Für den Altar, nicht gegen denselben, und für den heimatlichen Herd. Man lasse ihn unserem Tirolervolke, daß es mit derselben Begeisterung in den Kampf ziehe wie früher, wo das Volk seine Officiere noch frei gewählt hat. Der Tiroler Landtag hat dieses Recht freiwillig aufgegeben und ich bereue es noch nicht; aber man mache es den Leuten nicht unmöglich, indem man so vorgeht gegen unsere katholische Ueberzeugung, denn die Söhne des Landes sind auch die Söhne katholischer Eltern."

So sprach Greuter und wir glauben es ganz gut verantworten zu können, daß wir den uns zur Verfügung stehenden beschränkten Raum zur Anführung seiner Worte verwendet haben. Allein das Merkwürdige kommt erst. Der Reichskriegsminister Graf Bylandt-Rheideit mußte antworten. Er that es, indem er behauptete, daß das Duell freilich verboten sei, aber die Officiere hätten einmal die Anschauung von der Nothwendigkeit desselben. Und daher sei es ganz natürlich, daß Duellverweigerer aus dem Officierscorps ausgestoßen würden, weil die anderen Officiere mit ihnen nicht dienen würden.

"Wenn aber Greuter behauptet habe," schloß der Minister, "daß den Katholiken von Haus aus gesagt werde, daß sie nicht Officiere werden können, so ist mir diese Anklage ganz neu. Ich bin auch Katholik und, wie ich glaube, ein guter Katholik. Ich bin Officier geworden und habe es bis zum Feldzeugmeister und Kriegsminister gebracht. Die Mehrzahl der Officiere gehört, wie dies aus dem Verhältnisse der Religionsbekennnisse hervorgeht, der katholischen Kirche an. In dieser Beziehung ist also das, was der Herr Delegirte Greuter gesagt hat oder wie ich es verstanden habe, nicht zutreffend."

Wir gestehen offen, daß uns diese Art des Beweises für die Freiheit der Katholiken, Officiere zu werden, ganz eigens angemuthet hat. Die katholische Kirche hat nicht etwa einmal, nein, sie hat wiederholt das Duell auf das Strengste verboten. Vor dem Tridentinum haben es schon Nicolaus I., Cölestin III., Innocenz II., Eugenius III., Alexander III., Innocenz IV., Julius II., Leo X., Clemens VII. und Pius IV. gethan. Nach demselben Clemens VIII., Alexander VII. und ganz besonders Benedict XIV. in der Bulla Detestabilem. Da der Letztere hat ausdrücklich die Sentenz verdammt, daß ein Soldat Duelle eingehen könne, wenn er sonst seine Stellung verlieren und damit die Suscititation einbüßen würde.

Was ist das doch für ein guter Katholik, der trotzdem keine Verfolgung der Katholiken in dem Ausschließen der der Kirche Gehörzamen aus dem Officierscorps sieht! Es mag schon sein, daß der

edle Graf nie in die Nothwendigkeit versetzt war, sich schlagen zu müssen. Allein das ist ein glücklicher Zufall. Wenn aber eine absichtliche Insultirung, wie sie in Innsbruck eben zum Zwecke der Schädigung eines katholischen Officiers stattgefunden hat, ihm zu Theil würde? Nun dann müßte er entweder aufhören, ein guter Katholik zu sein, oder müßte seine Feldzeugmeister- und Ministerstelle niederlegen. Dann würde er gewiß auch einsehen, daß Wahrheit in Greuter's Worten lag: Katholiken sind ausgeschlossen.

Unsere Staatsgrundgesetze verbieten,emand zu einer religiösen Handlung zu zwingen, was dem Standpunkte der Gewissensfreiheit entspricht. Allein wenn das Duell für gewisse Stände vorgeschrieben ist, dann darf manemand zu einer unreligiösen Handlung zwingen. Und das ist das Gegentheil der Gewissensfreiheit. Da, noch mehr, man zwingtemand zur Uebertritung des Civil- und Militär-Strafgesetzes. Das ist jedoch Auflehnung, das ist das schlimmste Beispiel, welches ein sonst so faißertreuer Stand, besonders in heutiger, bewegter Zeit, dem Volke bieten kann. Die Anschauungen der Militärs sind andere, als die im Strafgesetze zum Ausdrucke kommen, sagte derselbe Minister, und darin liegt das unwillkürliche erheiternde Element der Duellsverteidigung. Die Anschauungen sollen eben nicht andere sein, sie dürfen es nicht.

Allein so ist es einmal nicht anders möglich, solche und ähnliche Widersprüche müssen in unseren europäischen Staaten immer häufiger, ja sie müssen zur Regel werden, wenn man die momentan herrschenden Principien nicht einer Correctur unterwirft. Alle Staaten, mit Ausnahme des franken Mannes, sind auf christlicher Grundlage aufgebaut. Die christliche Ethik ist das Fundament der Legislatur derselben. Man glaubt nun, dieses Fundament ungeändert lassen zu sollen, aber dabei doch diametral entgegengesetzte Anschauungen praktisch einführen zu können. Logik und Consequenz kommen dabei auf den Kopf zu stehen.

Die Gegenwart läßt überhaupt mehrere derartige Wunderdinge schauen. In unserem christlichen Oesterreich verjudget die erste Universität des Reiches, die von katholischen Fürsten und katholischen Geldern gestiftete Wiener Alma mater immer mehr. Nahezu ein Dritttheil der Professoren, wie Abgeordneter Greuter am 11. März im Wiener Reichsrathe sagte, 64 von 159 rangiren zur gens electa. Das ist offenbar ein Armutsszeugniß für Verstand oder Herz. Ist der Percentatz der christlichen Intelligenzen ein so geringer, daß ihn der der jüdischen so maßlos überschreitet? Wer wagt ja zu sagen? Oder ist die Herzestimmung so volkspreisgebend geworden, daß man die Intelligenzvermittlung nahezu ganz dem semitischen Elemente überlassen zu sollen den Muth hat?

Wir wollen, um nicht unsere eigene schwache Seite vor dem

Auslande aufdecken zu müssen, die Zustände der Wiener Studentenschaft nicht im Detail ausmalen. Es würde auch zu nichts führen. Allein und darüber werden wir in katholischen Kreisen keinem Widerspruch begegnen, daß ist sicher, daß die Zustände unserer Schulen, die Principien, welche maßgebende Persönlichkeiten des Unterrichtes befolgen, nicht christlich sind, oder wenn jemand die erheiternde Sprache liebt, daß sie nur für die „guten Katholiken“ passen, die zwar nicht Feldzeugmeister werden, aber trotz des guten Katholizismus der Kirche nur dort gehorchen, wo sie oder die anderen guten Katholiken keine anderen Anschauungen haben. Wir erinnern dabei nur an Eines, weil es seit des heil. Vaters Enchelica gegen die Freimaurer gerade sehr zeitgemäß ist. Der Freimaurerei ergeht es im Grunde nicht anders als dem Duelle. Sie ist staatlich und kirchlich verboten, sie ist mit Censuren wiederholt belegt worden; die Anzahl der Päpste, welche gegen diese Kinder der Nacht und des Geheimnisses (im Lateinischen vielleicht mit Mysterium iniquitatis wiederzugeben), die Illuminaten, Carbonari &c. vorzugehen in die Nothwendigkeit versetzt wurden, ist relativ mit Rücksicht auf die Zeit, als dieselben in das religiösen- und kirchenfeindliche Treiben thatkräftig einzugreifen in die Lage kamen, sehr bedeutend. Trotzdem wird in unseren Schulen „historisch“ bewiesen und gelehrt,¹⁾ daß die Schurzfellmänner ganz harmlose Leute seien, welche nur eine Schwäche für Linderung menschlichen Elendes haben. Natürlich wissen die „guten Katholiken“ das viel besser als der Papst.

Die Verwirrung der Begriffe und Verführung der Geister mußte bei solchen Zuständen der Bildungsanstalten eine unerträgliche werden. Und sie ist es denn auch geworden. Selbstständige Denker sind in der menschlichen Gesellschaft nie sehr zahlreich gewesen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Anschauungen unserer Schulen sich in den Kreisen der Intelligenz jetzt häuslich niedergelassen haben.

Wiederholt haben wir in den Zeitaläufen schon gesagt: Man versteht uns — Christen — nicht mehr. Es konnte nicht anders kommen. Jedem Bildungsobjecte wird die vorher gezeichnete Anschauung eingetrichtert, gedrillt, aufgeredet, wie man sich den Vorgang immer vorstellen will. Und so bekommt der christliche Staat Österreich Jahr für Jahr in die intelligenten Klassen der Beamten, Lehrer, Aerzte, Techniker &c. lauter Nachwuchs von der aufgeklärten Couleur. Manche wären vielleicht zu retten, wenn sie dem Dunstkreise einmal entrückt sind, aber da stehen die Rücksichten des Fort-

¹⁾ Siehe die in den „Christl. pädag. Bl., dem Salzb. &c.“ &c. besprochenen Werke von Alois Egger, Hannak und Gindely.

kommens entgegen. Die Anderen treten die Mühle fort, die sie bei ihrer Erziehung zu treten gelehrt worden sind.

Es ist ein uns wahrlich nicht leicht fallendes Geständniß, daß unser österreichischer Laien-Katholizismus einen verschwindenden Procentsatz von Intelligenzen mit Universitäts- oder selbst Mittelschulbildung aufweist. Es konnte nicht anders kommen, wohl, aber es thut höchst wehe, wenn man als Candidaten für Abgeordnetenstellen, Redner für Versammlungen, Arbeiter für Zeitungen, Vorstände von Vereinen und Genossenschaften und sonst immer wieder auf die Geistlichen recurriren muß, sobald academische Bildung wünschenswerth erscheint. Es hat das auch den Nachtheil, daß die Einfältigen des Volkes irre werden, daß sie die Obligation der religiösen Pflicht zu bezweifeln anfangen, weil sie alle „Gescheidten“ sich der Verpflichtung durch Kirchen-, häufig auch Gottes Gebote entziehen sehen. Daz daß dafür Abhilfe um jeden Preis zu suchen sei, hat man schon länger gefühlt, es auch ausgesprochen. Jedoch erst in der letzten Zeit hat das Desiderium ein greifbares Object gefunden, ist es concret formulirt worden: Wir brauchen eine katholische Hochschule. Wir müssen eine Universität haben, damit katholisch gebildete Academiker in die Reihen der Beamten, Lehrer und Aerzte eintreten. Uns Katholiken hat man schon zu lange jenes Nebel zugefügt, welches selbst Kaiser Julian nicht durchzuführen vermochte: die Christen von der höheren Bildung auszuschließen. Freilich ist man jetzt anders zu Werke gegangen. Man verbietet den Katholiken das Studium nicht mehr. Aber man fügt ihnen im Grunde größeren Schaden zu, indem man bei den Studenten den Glauben der Väter untergraben läßt.

Eine katholische Universität im ganzen Reiche und diese aus Privatmitteln errichtet, kann allerdings eigentlich nicht anders als wehmüthig berühren. Indessen sind wir schon so namenslos genügsam geworden, daß wir selbst das als eine große Errungenschaft betrachten. Nur weiß Gott vorerst allein, wann der Gedanke Realisirung finden wird. Der Schwierigkeiten wird es nicht wenige geben vor der Errichtung und nach derselben erst recht. Jene Menschenklasse, die den Unglauben als erstes Kriterium der Wissenschaftlichkeit betrachtet, wird gewiß mit den rücksichtslosesten Mitteln nicht fangen, der Anstalt die Schüler oder das Renomme zu nehmen, wenn nicht Aergeres noch in der Zeiten Schooße ruht. Der liberale Geist ist bekanntlich der fanatisch-intoleranteste. Wir Katholiken und auch die meisten religiös-politischen Parteien wehren uns zwar auch um das Unsere, aber sind zufrieden, Wind und Sonne gleich vertheilt zu sehen. Raum begann man hingegen den Gedanken einer freien katholischen Universität in Salzburg zu discutiren, da suchten die liberalen Landesvertreter Salzburgs gleich im Beginne die Ausführung

niederzustimmen, zu vereiteln. Lieber keine Universität als eine katholische. Ja, eines der größten liberalen Blätter Deutschlands überschlug sich förmlich, indem es eine große Gefahr für die gesammte deutsche Bildung in Salzburg signalisierte. Ja, die liebe Kölnerin verlangte alljogleich Vorsichtsmaßregeln, und zwar solche, deren Freisinnigkeit ein einziges großes Mano bildet: Es soll allen Deutschen verboten werden, in der Zukunft an dieser vorläufig nur gedachten Zukunfts-Universität zu studieren, ja und wenn ein deutsches Landeskind es sich beikommen ließe, dort an dem Borne des Wissens zu saugen, so soll es für immer und absolut unsfähig erklärt werden, irgend eine Stelle im deutschen Vaterlande vom Reichskanzleramte angefangen bis hinab zur letzten Stelle (wahrscheinlich der eines Nachtwächters des h. deutschen Reiches) je zu bekleiden. So geschrieben und vorgeschlagen im Jahre des Heiles 1885. Wir wären also glücklich dort angelangt, daß man nächstens gefaßt sein müßt, einen Antrag oder Vorschlag zu hören, gemäß welchem eigene Katholikenviertel in Erwägung zu ziehen sind. Vielleicht wären auch die historischen gelben Abzeichen Ghetto Andenkens wieder zu verwenden.

Wir wollen übrigens niemand mit diesen Aspecten mehr in Furcht jagen, als die Sache verdient. Unseren Friedensmaiern, die immer an der Versöhnung von Wasser und Feuer arbeiten, sei gesagt, daß natürlich alle gegen die römischen Katholiken gerichteten Maßregeln nicht gegen die „guten Katholiken“, welche Duell und Freimaurerei, confessionslose Schule und Civilehe als unschuldige Dinge ansiehen, gerichtet sein werden. Sie werden sich also im Vollbewußtsein ihres diplomatischen Berufes und ihrer Weltklugheit noch lange die Hände reiben können und aus beneideten Stellen herabbächeln können. Aber auch jenen, denen das Christenthum mehr ist als eine dreh- und wendbare Idee oder Sache des Gefühls, darin der Heiland mit der beglückenden Botschaft des Evangeliums für alle Menschen, vom Fürsten bis zum letzten Arbeiter, ja selbst dem Landstreicher, noch heute und für alle Zeiten enthalten ist, braucht nicht bange zu sein. Dieser Liberalismus wächst nicht in den Himmel und diese Wissenschaft, welche das Reich des Idealen als Chimäre verlacht, weil sie mit Loupe und Secirmesser nicht experimentiren kann, verliert noch allen und jeden Credit, ja im Grunde ist bereits der vorausgehende Schlagschatten signalisiert. Es sagt sich's die gedrückte Welt, daß eine Wissenschaft und Cultur, welche Millionen verkommen, veregenden lassen müßt, um wenigen Tausenden zum Sybaritismus zu helfen, nicht die Wahrheit sein kann. Leise flüstert man sich's jetzt zu, es wird lauter und lauter werden und dann wird man wieder nach christlicher Moral rufen, wohlverstanden, nach der ganzen, nicht der von „guten Katholiken“ abgewässerten.

Gut wäre es gewesen, leichter und schneller könnte man zum Ziele gelangen, wenn man vor Jahren schon den Plan eines der tüchtigsten, christlichen Wiener Professors, der es dafür freilich nicht zur ordentlichen Lehrkanzel bringen kann, aufgenommen und durchgeführt hätte. Der Weg zu einer Universitätsprofessur ist, von anderen Dingen abgesehen, langwierig. Eine große Anzahl Studierender, oft gerade der talentirtesten und strebamsten, hat gar nicht die Mittel, die Zeit abzuwarten. Sie müssen möglichst bald in Amt und Brot zu kommen suchen. Gerade darin mag auch ein Grund der von Greuter constatirten Verjündung der Wiener Universität gelegen sein. Das jüdische Volk florirt. Der Reichthum aller Völker ist in seiner Hand. Ihm ist es ein Leichtes, den Söhnen seiner Race die Möglichkeit zu bieten, die Jahre des Docenten- und Assistententhumes auszuhalten, insbesondere, da es für die Juden und ihre angestrebte Weltherrschaft nur förderlich sein kann, ihre Leute an den wichtigsten Posten zu wissen. Jener Rath ging dahin, daß sich ein Verein geldmächtiger Christen bilde, welcher talentirten Studenten die Mittel böte, zur Docentur sich melden zu können. So fruchtbar dieser Gedanke hätte werden können, indem aus einer größeren Anzahl Privatdocenten offenbar hätten Professoren werden müssen, welche dann auf ihre Schüler wieder fruchtbringend eingewirkt hätten, so hat man ihn vollständig übersehen, wenigstens nicht ausgeführt. Vielleicht wartet man darauf, bis sich unsere Missionsanstalten der Sache annehmen und statt Prediger und Katechisten für China, Universitäts-Professurs-Candidaten heranbilden. Ob es den Betreffenden dann gelingen wird, ein so ruhiges Auditorium zu finden, wie es St. Paulus auf dem Areopage gefunden hat, muß freilich abgewartet werden. Indessen die „guten Katholiken“ werden sich über alle diese Dinge leicht trösten. Es steht gut um die Kirche, weil sie sich gut stehen!

Wir haben in Europa überhaupt gar keine Christenverfolgung. Wenn jemand da etwas Anderes behauptet, so ist er ein ganz unverbesserlicher Fanatiker, so sagen die Weisen der Zeit. Der Bischof von Wilna freilich, das ist ein schwarzer Punct. Der unglückliche Mann wurde einfach in die Verbannung geschickt und internirt. Doch wir müssen dieses Ereigniß etwas näher ansehen. Am 17. Febr. brachten die katholischen Blätter folgende Klage:

„Man hatte erwartet, daß Kaiser Alexander den Hochwürdigsten Bischof Hrynniewiecki, welcher sich in der Erfüllung seiner Pflicht, den Clerus seiner Diözese in Zucht zu halten, von dem Generalgouverneur Kochanoff nicht beirren lassen wollte, in seinen Schutz nehmen werde, da er einst Lehrer der kaiserlichen Kinder gewesen war. Nun ist aber Schlimmeres geschehen, als die ärgsten Feinde des Bischofs diesem gewünscht hatten. Sie hatten, wie der „Ezaz“ schreibt, nur verlangt, daß er von Wilna nach Bock übersezt werde. Allein der Hochw. Herr Hrynniewiecki wurde nicht nur seines Bisthums enthoben, sondern auch nach

Jaroslaw internirt. Schon als der Bischof nach St. Petersburg reiste, wohin er berufen worden war, schien die katholische Bevölkerung von Wilna die Hoffnung, ihren Oberhirten wiederzusehen, verloren zu haben. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der Generalgouverneur Kochanoff in seinem Raporte an den Grafen Tolstoi erklärt habe, er könne seine Stellung nicht länger beibehalten, wenn Bischof Hryniwieski in der seinigen verbleibe, und daß ferner Graf Tolstoi in dieser Angelegenheit eine Specialaudienz bei dem Kaiser gehabt habe. Als daher der Bischof zum Bahnhofe fuhr, waren alle Gassen, welche er passiren mußte, dicht mit Menschen besetzt, welche niederknieten, um den Segen ihres Oberhirten zu empfangen. Auch im Bahnhofe wartete bereits eine große Menschenmenge und während der Bischof zum Waggon schritt, knieten Alle nieder. Als sich Stimmen hören ließen: „Segne uns, Vater! Wir werden Dich nicht wiedersehen!“ erfüllte Bischof Hryniwieski die Bitte und sprach, wie ein Augenzeuge dieser Begebenheit dem „Dziennik Poznański“ erzählte, zu den Gläubigen, von denen viele weinten: „Weinet nicht und seid standhaft. Wenn ich auch unter Euch fehlen werde, möge mein Geist und meine Lehre unter Euch verharren. Lasset den Muth nicht sinken, seid stark im Glauben, seid in Eurem Leben ein Muster nicht blos für Eure Nächsten, sondern auch für Euren Clerus, welcher mehr dem Halle ausgesetzt ist, als Ihr! Gott allein ist unsere Hoffnung.“ Der Eindruck dieser Worte und des Abschiedes war, wie der Petersburger Correspondent des „Czas“ von zwei Russen, welche mit demselben Zuge gefahren waren, hörte, ein ungewöhnlich starker und tiefer.

Ja freilich mag der Eindruck ein gewaltiger gewesen sein, aber nicht auf jene, welche im Czarenreiche Macht haben. Der Bischof wurde in Petersburg nicht einmal angehört — sein Vergehen bestand darin, daß er zwei sittenlose Priester zur Strafe gezogen (excommunicirt) hatte — sondern brevi manu in die Verbannung geschickt. Pflichtgemäß notificirte der Unglückliche seinem Clerus den Domherrn Harasimowicz als seinen Stellvertreter für die Zeit der Verhinderung zur Ausübung seines Amtes. Allein die Regierung internirte auch diesen nach Welsk und drohte, wenn er einen Stellvertreter einzusetzen die Rühnheit haben sollte, ihn nach Koly, im nördlichen Theile des Gouvernements Archangel, zu schicken. Die Wilnaer Diöcese soll ganz aufgehoben werden.

So behandelt heute — nach all den ernsten Lehren, welche die Geschichte der neuesten Zeit den Fürsten gegeben hat — eine monarchische Regierung die Kirche, jene einzige sittliche Macht, die den Völkern allein noch das Maß von Geduld zur Ertragung ihrer Leiden zu geben vermag, dessen sie bedürfen, um die Zeit der Reformen zu erwarten. Wahrliech, auch hier kann man sagen: „Quem Deus vult perdere, dementat.“

Nahezu komisch wirkt hingegen das an sich allerdings genug Traurige, was die französische Republik gegen das Christenthum zu unternehmen den Muth hatte. Ein Pariser Stadtvertreter, Dreifuß mit Namen, hatte es durchgesetzt, daß im „Interesse religiöser Neutralität“ kein Buch in die Schulen kommen dürfe, in welchem der Name Gottes vorkomme. Nun zeigte sich, daß Voltaire selbst, der große Spötter, oft von Gott rede. Und nun ward Voltaire ver-

boten. Dieser Dreifuß darf wahrlich Gott danken, daß Voltaire nicht mehr lebt. Der boshaften Satiriker würde mit ihm so zu Gerichte gehen, bis er aus dem Fluche der Lächerlichkeit mit keinem einzigen seiner Füsse hervorragen würde. Und kann es natürlich recht sein. Voltaire ist keine Lectüre für junge und wohl auch nicht für alte Leute.

Allein das grösste Malheur für Dreifuß und Compagnie hinkte erst nach. Laut Beschlüß desselben Communalrathes sollten in allen Volksschulen die „Menschenrechte“ von der ersten Revolution her aufgehängt werden. Als Alles bereit und hergerichtet war, fand sich, daß selbst in dem ersten Absatz der Einleitung dieser Rechte vom — „höchsten Wesen“ die Rede sei. Das war nicht zu dulden. Die Einleitung wurde frischweg gestrichen. Und nun ist die Republik gerettet, der Herrgott aus Frankreich verbannt.

Wir sind wahrlich nicht Schuld, wenn unseren Lesern ehrenrührige Gedanken in Bezug auf diese Volksvertreter kommen. Wir werden uns übrigens nicht sehr wundern, wenn nach solchem Paroxismus die allgemeine Schwäche nachfolgt und die ganze französische Aufklärung an dem Fluche der Lächerlichkeit Schiffbruch leidet. Dem wird sicher die neueste Blasphemie nicht abhelfen, welche ein Kindergebetbuch zur Parodierung der katholischen Gebete missbrauchte. Man findet dort: „Gegrüßt seist du, Republik, du bist voll der Gerechtigkeit. Die öffentliche Meinung ist mit dir, du bist gebenedeitet unter den Regierungen, und gebenedeitet ist dein Wächteramt als Hüterin des Friedens, unseres Rechtes und Vermögens. O Republik, beschütze Alle, die arbeiten, denn Beten führt ja doch zu nichts und besser taugt ein tüchtiges Handwerk. Amen.“

Unter der Persiflage der zehn Gebote heißt es unter Anderem: „Pfaffen und Könige sollst du gleich Schlangenzücht fliehen und verfluchen!“

Wer es erlebt, kann sich freuen auf die Früchte, welche eine mit solcher Nahrung gefüllte Jugend bringen wird. Wir wären übrigens sehr glücklich, wenn wir sagen könnten, daß nur die französische Jugend heute verdorben würde. Wir können es nicht. Im Tempo mag ein Unterschied sein, aber die Aufklärungstruppen marschieren auf der ganzen Welt nach demselben Commando und demselben Ziele. Longe a peccatoribus salus heißt es beim Psalmisten. Die Zeitsäufe erklären den Lauf der Zeiten.

St. Pölten den 25. März 1885.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Cooperator zu St. Joseph in Linz.

„Geht auch Ihr in meinen Weinberg!“ — seit diese Worte gesprochen worden sind, haben ungezählte Tausende sie befolgt und

haben im Weinberge des Herrn gearbeitet, haben „des Tages Last und Hitze“ getragen bis an den Abend des Lebens und sind hinübergewandert aus aller Herren Länder in das Land des Herrn, der den Lohn ausbezahlt in einer Münze, die keiner Curschwankung mehr unterworfen ist. — Tausende stehen heute an der Arbeit und kommen diese Blätter in die Hände Bieler, die sich von Jung auf kennen oder einander nahe kamen in der Arbeitsnachbarschaft, und möchte ich Manchem zurrufen: Grüß dich Gott, Bruder! — und, wie steht's? wie geht die Arbeit von der Hand? — Aber halt! gemüthslicher Discurs ist mir nicht erlaubt, der gemessene Raum ist mir nur zur Verfügung gestellt mit dem bestimmten Auftrage, nur Meldung zu erstatten von den Arbeitskameraden in der Ferne. Diejenigen, die des Herrn Ruf in die beschwerlichsten Arbeits-Gebiete geschickt hat: — Respect von ihnen! sie sind es werth, daß wir ihrer Arbeit gedenken! Wird es uns manchmal heiß „unter Tags“, so kann es uns nicht schaden, erinnert zu werden: Andere haben es noch heißer.

Deshalb ist seit längerer Zeit in diesen Blättern regelmässig Bericht erstattet worden über die Erfolge der katholischen Missionen, und soll nach kurzer Unterbrechung nun der Schreiber dieses die Berichterstattung fortsetzen. In Gottes Namen!

I. Asien.

Die Zusammenstellung der Arbeitsergebnisse möge, wie bisher, nach den geographischen Welttheilen geschehen. Lassen wir Asien den Vortritt, es ist ja die Wiege der Menschheit, und Palästina, das heilige Land, die Wiege des Christenthums stehe an erster Stelle.

Palästina. Aus des Herrn Weinberge, der von dem Heilande selbst angelegt und mit seinem Blute getränkt ward, aus Jerusalem kommen erfreuliche Nachrichten: Die vom sel. P. Ratisbonne gegründete und von den Chrw. Sions-Schwestern geleitete Mädchen-Erziehungs-Anstalt Ecce homo, wie auch die Knabenschule St. Peter, deren specieller Zweck die Anbahnung der Bekehrung des Judentvolkes ist, melden, daß von den zahlreichen israelitischen Familien Viele ihre Kinder gerne diesen Anstalten als Zöglinge oder doch zum Besuche ihrer Schulen überlassen, und daß überhaupt die Annäherung von dieser Seite merklich an Boden gewinne. Außerdem haben die Katholiken im Laufe der letzten Zeit dasselbst zwei heilige Stätten erworben, nämlich die Ruinen der St. Stephans-Kirche mit dem Platze der Steinigung dieses ersten Blutzeugen, und die Stelle der 6. Kreuzweg-Station, wo das Haus der Veronika gestanden. Im abgelaufenen Jahre wurde auch der Bau der neuen katholischen Kirche in Es-Salt im Lande Galaad vollendet, ist der Neubau der Franciscaner-Pfarrkirche in Jerusalem beträchtlich vorgeschritten, in Gaza das Missionshaus unseres wackeren Landsmannes hochw. Herrn

Gatt mit einer provisorischen Kapelle nahezu vollendet. In Jaffa und Kaipha haben die französischen Schulbrüder die Volkschule übernommen und arbeiten mit großem Erfolge.

Syrien. Die PP. Jesuiten haben an ihrem großartigen College in Beyrut im Jahre 1884 auch eine medicinische Facultät eröffnet, ebenso in Damascus und Aleppo Collegien erbaut und ist sicherlich von dieser Art Arbeit, dem Einlegen junger Rebseßlinge, am ehesten ein gründlicher Erfolg zu erwarten.

Armenien. Nach demselben Grundsache arbeiten sie auch auf dem neuen Missionsgebiete unter den schismatischen Armeniern. Nachdem ein unmittelbares Einwirken auf die Erwachsenen bisher wenig Erfolg hatte, so suchen die Missionäre durch Gründung von Schulen Anknüpfungspunkte zu gewinnen, und durch Lehrthätigkeit unter der Jugend Grund zu legen.

Indien. Das nämliche gilt auch von der Jesuiten-Mission in Vorder-Indien. So zählt ihr Colleg in Tritschinopoly bereits 900 Zöglinge und übt großen Einfluß auf die Bewohnerschaft in Stadt und Umgebung und überflügelt weit die ebenfalls dort bestehenden protestantischen Collegien. Ein besonderer Gönner desselben war der ausgezeichnete englische Vice-König Lord of Ripon, der seine hohe Stellung nicht bloß als Politiker vollends ausfüllte, sondern auch als gläubiger Christ durch sein Beispiel seinen Unterthanen als ein wahrer König voranging. Hochdieselbe ist vor ein paar Wochen wieder nach England zurückgekehrt. — Im apostolischen Vicariate Bombay leitet die deutsche Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu ein ähnliches Colleg mit 800 Zöglingen, dasselbe hat kürzlich einen bedauerlichen Verlust erlitten durch den Tod des P. Haug, der mitten in der erfolgreichsten Arbeit im kräftigsten Alter von 35 Jahren vom Tode dahingerafft wurde am 28. September 1884. Ihm folgte in den Tod am 13. November 1884 der Senior der Mission P. Joseph Brunner, 80 Jahre alt. In Niederländisch-Indien auf der Insel Bangka, nahe der Südostküste von Sumatra, arbeiten die von dem Bischofe von Batavia dorthin geschickten Missionäre mit bestem Erfolge besonders unter den chinesischen Bergarbeitern in den der niederländischen Regierung gehörigen Zinngruben. Was P. Kortenhorst über das Benehmen der Neubefehrten schreibt, hört sich an als eine schöne Erfüllung der Worte des Herrn: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“

Auch von der Insel Ceylon kommen erfreuliche Nachrichten. Die dortige Mission in den Händen der PP. Oblaten ist ein kräftiger Beleg für die Behauptung, welche jüngst ein Protestant (protestantischer Prediger in Australien) ausgesprochen hat:

„Man lasse den Katholizismus und den Protestantismus unter gleichen Bedingungen arbeiten, so wird der erstere einen wunderbaren Aufschwung nehmen,

während der letztere verschwinden wird.“ — So hat die kathol. Kirche gerade in Ceylon große Eroberungen aufzuweisen, seit 30 Jahren hat z. B. im apostol. Vicariate Dschaffna die Zah. der Katholiken um mehr als 25000 zugenommen. Die Ziffern, welche Mgr. Bonjean angibt: Vicariat Colombo $1\frac{1}{2}$ Millionen Heiden, 115.000 Katholiken, 27 Missionäre, Vicariat Dschaffna 700.000 Heiden, 80.000 Katholiken, 36 Missionäre, sprechen sehr klar, wie berechtigt sein Wunsch sei: es möge der Herr mehr Arbeiter in diesen Theil seines Weinberges schicken; denn da liegt noch ein weites Arbeitsfeld und reichen die jetzt verfügbaren Kräfte nicht aus, zeigt sich aber der Boden zur Ansdehnung des Weinberges dort sehr günstig, indem unter der heidnischen Bevölkerung eine Hinneigung zum Christenthum auffallend sich fundgibt. Als besonders gutes Zeichen mag die Thatache gelten, daß zu der dort bestehenden Wallfahrt St. Maria von Madhu nebst den zahlreichen Katholiken auch Hunderte von Mohamedanern und Heiden pilgern und Erde von dort mit nach Hause nehmen, als kräftig wirkendes Mittel gegen die Bisse giftiger Schlangen!“

Aus den vorstehenden Berichten möchte man wohl den Schluß ziehen, daß in diesen Weinbergsgebieten die mühevollen Handgriffe und Schritte der Arbeiter, ihre Opfer an Zeit und Kraft nicht vergeblich seien und daß sie ihrer Erfolge sich freuen dürfen.

China. Leider aber ganz anders lauten die Berichte aus den katholischen Missionen in jenem Reiche, welches den größten Raum im Welttheile Asien einnimmt, China. — Dort wütet seit einem Jahre ein Sturm über „des Herrn Weinberg“ dahin, dessen verheerende Wirkungen noch gar nicht abzusehen sind. Die Veranlassung hiezu gab der unglückselige Krieg, den die Franzosen nun schon über Jahr und Tag in Tong-King auszufechten sich abmühen. Dadurch ist nicht bloß in den vom Kriege zunächst betroffenen Gegenden, sondern im ganzen Reiche der alte Gross des Heidentvolkes gegen die Christen zur verzehrenden Flamme entfacht worden, indem man, wie zu Nero's Zeiten, den Christen die Schuld am Unglücke des Landes beimißt, sie beschuldigt, sie seien mit den „fremden Teufeln“ einverstanden. — Daß auch genug christliche Soldaten im Heere der Chinezen für ihr Vaterland kämpfen, daß z. B. bei dem Segefechte und Bombardement von Fu-Tschen eine große Anzahl christlicher Soldaten und Matrosen auf den chinesischen Kriegsschiffen den Kampf mitmachten und unter den französischen Engeln ihren Tod fanden, daran wird gar nicht gedacht. Überall ist die Wuth des Pöbels gegen die Christen losgebrochen. Der erste Unprall hat allerorts die Missionäre getroffen; die sich nicht rechtzeitig flüchten konnten, wurden in grausamer Weise ermordet, darunter P. Andreas Tamet und theils mit ihm, theils nach ihm noch 5 Priester und 47 Catechisten der Mission Laos; die Christen wurden verjagt, ihr Hab und Gut geraubt, alle Kirchen und Capellen zerstört, darunter auch auf der Insel Sancian, wo der hl. Franciscus Xaver gestorben, die Capelle über dem Grabe dieses Heiligen. Aus allen Provinzen laufen die traurigsten Nachrichten ein, wie Schlag auf Schlag eine Gemeinde

nach der andern getroffen, wie in den wenigen Zufluchtsstätten die armen Flüchtlinge, Missionäre, Ordensschwestern, Waisenkinder u. s. w. zusammengepfercht sind und am Röthigsten Mangel leiden, wie die Behörden den Verfolgten keinen Schutz gewähren wollen oder nicht mehr können. Es würde mehrere Blätter beanspruchen, auch nur einen Auszug zu bringen aus all' den Hiobsposten, die von den Missionsstationen, die in allen Theilen des Reiches bis hinunter nach Anam zerstreut liegen und kräftig sich entwickelten, gemeldet werden. — Umfassend und bezeichnend für die ganze Lage ist der neueste Bericht des P. Bodiniere aus dem apostolischen Vicariate Kwei-Tschen, welcher die Zerstörung seiner Mission und dazu mit wenigen Worten meldet: 53 Missionsstationen sind verloren, keine einzige ist der Zerstörung entgangen! — Im Ganzen sind über 200 Stationen vernichtet. Es hat allerdings in jenem Lande schon Verfolgungen gegeben, die noch viel mehr Christenblut gefordert haben; die jetzige nach dem Grundsätze „Percute pastorem“ . . . dürfte aber noch größeres Unheil anrichten. Wie viel Schweiß ist geflossen, wie viel ist gelehrt und gebetet worden, bis es gelang, so viele Christengemeinden in Mitte dieses hartnäckigen Volkes zu errichten und herzuhalten; wie hoffnungsvoll war ihre Entwicklung, (es war z. B. im apostolischen Vicariate Kiagnan die Zahl der Katholiken schon über Hunderttausend gestiegen)! — und jetzt! was wird aus ihnen werden? Da heißt es wohl auch für uns: „Bittet, daß die Tage der Heimsuchung abgekürzt werden.“

II. Africa.

In dem „dunklen Erdtheile“ Africa, auf welchen jetzt die Blicke der politischen Welt mit Spannung gerichtet sind, theils wegen des an Ausdehnung und Schrecken zunehmenden Krieges in Sudan, theils wegen der überhandnehmenden Begierde vieler abendländischer Reiche, dort Colonien zu erwerben, arbeitet auch die kath. Kirche rüstig an ihrem Werke vorwärts. Es gibt allerdings auch dort Stürme auszuhalten, Hindernisse zu bekämpfen, aber trotzdem ist das Gesammtbild der Missionsthätigkeit ein erfreuliches zu nennen.

Sudan. Das Vordringen des Mahdi hat wie ein Sturm die christlichen Niederlassungen, besonders die Hauptstation El Obeid hinweggefegt, und ist wohl zu befürchten, daß die Wiederaufnahme der Missionsthätigkeit auf Jahre hinaus unmöglich gemacht sei. —

Sambesi. Sturm und Unglück, wohl nicht von solcher Ausdehnung aber großer Hestigkeit hat es auch in der Sambesi-Mission gegeben. Dort hat „die Last und Hitze des Tages“ unter den mutigen Arbeitern wieder ein Opfer gefordert: den P. Besteneck S. J., einen unserer Landsleute (aus Wien), der nach kaum zweimonatlicher Arbeit auf seinem Posten Mopea dem unerbittlichen Sambesi-Fieber erlegen ist.

Seine letzten Lebenstage waren noch getrübt durch den Aufstand der Neger gegen die von der portugiesischen Regierung aufgestellten Steuerpächter. Die einheimische Bevölkerung ist plötzlich gegen ihre Bedränger losgebrochen, und hat ein furchtbare Blutbad unter ihnen angerichtet. Durch das mutige Eingreifen der englischen und französischen Niederlassungen ist wohl der Aufruhr gedämpft worden, aber erst, nachdem die katholische Missionsstation Mopea, die so frisch aufgeblüht hatte, vollständig vernichtet war, was der gute P. Besteneck nicht mehr erlebt hat.

Ober-Kongo. Tröstlichere Kunde kommt aus dem apostolischen Vicariate Tanganjika. Daselbe hatte bisher an beiden Ufern des gleichnamigen See's seine Stationen und beginnt nun die Grenzen seines Arbeitsfeldes zu erweitern. Die Unterhandlungen mit Tipo-Tipo, dem mächtigen Häuptlinge von Manhemba, um seine Unterstützung zur Gründung neuer Missionsstationen am Ober-Kongo zu gewinnen, sind gelungen und ist beste Aussicht auf das Vordringen des heiligen Glaubens in jenen Gegenden, die erst kürzlich durch Stanley's Forschungsreisen bekannt worden sind.

Goldküste. In den weitgedehnten Länderstrecken der sogenannten Goldküste haben die Protestanten in den vielen Niederlassungen der Europäer eine numerisch überwiegende Thätigkeit entfaltet. Sie sind reichlichst unterstützt durch die protestantischen Mächte, besonders England und Deutschland, während die Katholiken bei sehr beschränkten Geldmitteln viel schwerer Zutritt zu der Bevölkerung erlangen; aber trotz Ungunst der Verhältnisse hat die seit 1880 eröffnete katholische Mission mit wenigen Priestern jetzt schon große Erfolge aufzuweisen und haben ihre Schulen Ueberfluss an Schülern.

Guinea. In dem apostolischen Vicariate beider Guinea sind von Ogowe aus zwei Missions-Priester der „Congregation des hl. Geistes“ P. Davezac und P. Bichet mit dem Forschungsreisenden Brazza landeinwärts vorgedrungen und haben unter dem Stamme der Adumas eine neue Mission gegründet. Laut Bericht konnten sie ein zur Niederlassung nöthiges Grundstück für eine Flinte und drei Hämde erwerben. — Diese Leute scheinen noch einige Gemüthslichkeit zu besitzen, — und wünschen wir den beiden mutigen Arbeitern Glück zu ihrem Tagwerke. Priester derselben Congregation gründeten mit Unterstützung desselben H. Brazza zwei neue Stationen in Lhango und Linzolo.

Niger. Für das Niger-Gebiet, die Ländereien an beiden Ufern dieses Riesenstromes, der nach einer Lauflänge von etwa 5000 Km. in 22 Mündungen seine Wassermassen in den atlantischen Ocean ergießt, wo neben den bestehenden Handels-Niederlassungen der Franzosen und Engländer neuestens auch Deutschland ein Besitzthum sich erworben hat, hat Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. im

abgelaufenen Jahre eine neue apostolische Präfectur des Niger errichtet und dieses frische Arbeitsfeld den Lyoner Missionären anvertraut.

Algier und Tunis. Wahrhaft staunenswerthe Beweise von Thatkraft und Erfolg liefert die Mission in Algier und Tunis, an deren Spitze Cardinal Lavigerie, von unserem heil. Vater Papst Leo, der „Apostel von Africa“ genannt, der im Verlaufe seiner bisherigen Wirksamkeit an Gründung von Kirchen, Schulen und Zufluchtsstätten der Leidenden so Vieles und Großartiges geleistet hat, daß man es für reichlichen Erfolg eines ganzen Jahrhunderts anerkennen müßte. Aus der von ihm geleiteten Gesellschaft der Missionäre von Algier wird nächstens der erste Bischof in das Innere von Africa abgehen und auf seiner Durchreise anderen Vorstehern der Vicariate die bischöfliche Weihe ertheilen. Gott segne seine Wege!

III. Australien und Oceanien.

Auf dem Festlande Australiens scheint Alles in Ruhe sich zu entwickeln und gibt es auch für die katholische Missionsthätigkeit derzeit nicht, wie anderwärts, schwere Kämpfe, wohl aber viel Arbeit.

— In Sydney ist eben der neu ernannte Metropolit unter dem Jubel der Bevölkerung eingezogen; die Benedictiner-Colonie Nursia arbeitet in ihrem Gebiete ganz im Geiste dieses Ordens, der seit den ältesten Zeiten zu allen Völkern so viele „Pionniere des Christenthums“ geschickt hat; unter den Austral-Negern im Norden ist im Laufe des letzten Jahres eine neue katholische Mission eröffnet worden, durch die PP. Strele und O'Brien, über deren gute Erfolge und Einfluß auf die Bevölkerung sich die australische Zeitung Northern Territory-Times sehr anerkennend ausspricht.

Auf den Inseln der Südsee, in ihrer Gesamtheit auch Oceanien genannt, ist die Arbeit der Missionäre bei den größtentheils noch wilden Einwohnern schwer und gefährlich, aber für des Herrn Gnade und den Eifer seiner Arbeiter ist der Boden dieser Seelen nicht zu hart; sein Weinberg dehnt sich und gedeiht vortrefflich. Beweis dessen sind die Nachrichten, die von dorther vorliegen. So meldet von den Pomota-Inseln P. Germanus Fierens (Priester der hl. Herzen) eine beträchtliche Anzahl von Bekehrungen wilder Heiden, Neubauten von Schulen und Kirchen und gibt eine rührende Beschreibung, wie diese Wilden mit ihrem Missionär Weihnacht feierten durch Empfang der hl. Communion und gemeinsames Liebesmahl in einer Weise, welche lebhaft an die Zeiten der Apostel erinnert.

Auf Neu-Britanien ist die durch Feuersbrunst zerstörte Missionsstation wieder an einer anderen Stelle, in Blavollo, neu errichtet worden durch P. Navarre und P. Cramaille. Unter den dort einheimischen Kanaken, bei denen Mordthaten und Blutrache ein sehr

gewöhnliches Ding und der Gusto nach Menschenfleisch nicht aus der Mode ist, mag die Arbeit der Missionäre keine Spielerei sein, aber sie geht vorwärts.

Günstige Nachrichten kommen auch durch P. Montrouzier aus Neu-Caledonien.

IV. America.

Die großartigsten Erfolge hat die heilige katholische Kirche in America aufzuweisen:

„Speziell in den „Vereinigten Staaten“, wo es vor hundert Jahren etwa 25.000 Katholiken gab, die von 25 Priestern pastorirt wurden, ist die Zahl der Katholiken auf $9\frac{1}{2}$ Millionen gestiegen, macht somit schon ein Sechstel der Gesamtbevölkerung von 55 Millionen aus. Entsprechend hat auch die Zahl der Werktente des Herrn sich vermehrt: 1 Cardinal, 1 apostolischer Delegat, 13 Erzbischöfe, 61 Bischöfe und bei 6800 Priester. Zu Erziehung und Unterricht der kathol. Jugend bestehen 708 Seminare, Collegien und Academien, während das kathol. Volk von seinem Gelde noch 2532 Volksschulen (mit 482.000 Schülern) dazu noch 196 Waisenanstalten und 130 Spitäler für Katholiken herhält, alles dieses, ohne vom Staate auch nur einen Pfennig Beitrag zu erhalten.“

Unter eigentlichen Missionsverhältnissen stehen nur jene Gebiete die von den Indianerstämmen noch innegehalten werden, und mit welchem Erfolge die katholischen Missionäre unter diesen wirken, dafür ist wohl das beredteste Zeugniß der Ausspruch, welchen Senator Best, ein Protestant, in einer Senatsverhandlung über die Indianerfrage gethan hat:

„Ich muß gestehen, daß das System der Jesuiten das einzige praktische System für Erziehung der Indianer ist, und daß nur dieses System etwas zu Stande brachte, was man mit dem Worte Erfolg nennen darf; — worauf derselbe noch hervorhob, daß die unter katholischer Mission stehenden Indianerstämmen „allen andern Stämmen an Gesittung und Schulbildung um hundert Prozent voraus seien.“

Das Neueste, was katholischerseits von der Indianer-Mission gemeldet wird, ist die Errichtung einer Missionsstation unter dem Stamme der Arapahoes durch einen unserer Landsleute P. Fuz S. J., einen gebürtigen Vorarlberger. P. Aschenbrenner ist ihm dahin gefolgt, und ist bei der dort herrschenden Bielweiberei der Anfang sehr schwierig, und wird erst Erfolge aufweisen können, sobald es gelungen sein wird, durch Gründung von Schulen die Kindheit und Jugend zu erobern.

V. Europa.

In Europa, wo bisher fast nur die Diaspora das Arbeitsfeld der katholischen Missionen war, richtet sich deren Thätigkeit, angeregt durch Sr. Heiligkeit Papst Leo, mit aller Kraft auf die Balkanländer und Bosnien. Dort vollzieht sich unter der regen Thätigkeit katholischer Missionäre ein sichtlicher Umschwung in den Ansichten der schismatischen Griechen zu Gunsten der Einheit der römischen Kirche, besonders lebhaft tritt dies unter den Bulgaren in Macedonien